

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens - und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist -, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und das schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,

unterm Weihnachtsbaum meines Schwiegervaters ist eine Krippe aufgebaut. Der Stall, das Kind in der Krippe, Josef und Maria – und dazu, über Jahrzehnte gewachsen, eine gewaltige Schafherde mit Heerscharen von Hirten. Ein kleiner Brunnen, ein Feuer, das flackert, der Komet, der vom Baum herab über dem Stall hängt. In wenigen Tagen werden meine Kinder wieder davor stehen, und sie werden mit ihren Augen und Händen sehen und betasten, und Stern und Laterne werden ein- und ausgeschaltet werden, das Kind wird vorsichtig in die Hände genommen werden und ihre Gesichter werden strahlen. Weihnachtszauber.

Dahin führen die Worte aus dem Brief des Johannes meine Gedanken zuerst. Und dann wandern sie zu Annie. Das Leben, das in einem Kind erschienen ist. Ihre Augen müssen besondere gewesen sein. Sie hat, so wurde mir erzählt, einen jeden verzaubert, den sie angeblickt hat. Ihr Lächeln tat das Übrige – die, die es geschenkt bekommen haben, haben es in ihren Herzen weitergetragen. Das Leben, die Liebe, die im Kind erschienen ist.

Ich habe Annie nicht kennengelernt. Ihre Eltern haben mir das erzählt, als ich bei ihnen war, um ihre Beerdigung vorzubereiten. Vier Jahre ist Annie nur alt geworden, schwerstbehindert seit ihrer Geburt. Vier Jahre, in denen Annie keinen Schritt gelaufen ist und kein Wort gesprochen hat, in denen Vater und Mutter sie rund um die Uhr betreut haben. Müde, erschöpft, traurig die beiden – und zugleich voller Dankbarkeit und Freude, dass ihnen diese vier Jahre mit diesem Kind geschenkt waren. Das Lachen, die Augen – ein Geschenk des Himmels, ein Engel. Nie habe ich deutlicher gesehen, welche Kraft von einem Kind ausgeht, das lachend und strahlend nichts anderes tut, als ein Lachen, eine Freude in die Gesichter all derer zu zaubern, die sich darüberzubeugen.

Ich denke, vielen von Ihnen haben sich in ihrem Leben die Momente eingeprägt, in denen Sie das eigene Kind oder ein Enkelchen oder auch ein Geschwisterchen zum ersten Mal in den Händen hielten. Momente voller Staunen, Momente voller Ehrfurcht. Momente, in denen wir buchstäblich das Leben in unseren Händen halten.

Vor 2000 Jahren beugten sich die Hirten als Erste über das Kind. Raue

Gesellen, die sich mit neugeborenen Lämmern auskannten, aber wohl eher nicht mit Menschenbabys. Wer Hirte war, lebte draußen – im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn. Es war ein verachteter Beruf, es werden nur wenige Väter unter ihnen gewesen sein.

Den Heiland, den Erlöser zu finden, waren sie gekommen. Und wenn man sie gefragt hätte, hätten sie wohl recht gut beschreiben können, wie denn Erlösung und Heil aussehen müssten – und was demzufolge der Heiland mitbringen sollte. Da war die Sehnsucht nach Freiheit und ein Ende der Unterdrückung. Ein Ende ihrer entwürdigenden Armut, das wäre Erlösung. Und Heil, Heilung – wie sollte das gehen, wenn nicht durch ein anderes Miteinander in der Gesellschaft – eines, in dem auch sie einen Platz haben konnten?

Und nun – das Kind in der Krippe. Die Hirten werden es wohl nicht gewagt haben, es in ihre Hände zu nehmen. Da war die Scheu zu groß. Aber sie werden mit großen, staunenden Augen niedergekniet sein, und vielleicht haben sie dem Kind vorsichtig mit ihren rauen Händen die Wangen gestreichelt.

Und dann wird Weihnachten. Heil und Erlösung – ganz anders, als sich die Hirten das bis zu dieser Nacht ausgemalt hätten. Im Kind in der Krippe begegnet ihnen Gott. In ihr Herz hinein. Gott selbst schenkt sich ihnen. Der die Welt erschaffen, das Meer geteilt und seine Macht nicht nur am Pharao demonstriert hat – derselbe Gott entäußert sich all seiner Gewalt und setzt ganz allein auf die Macht der Liebe. Und den rauen Gesellen, die das Leben bis dahin vor allem gelehrt hatte, sich mit ihren Stöcken und mit einer dicken Haut zu behaupten, gegen vier- und gegen zweibeinige Feinde, schenkt dieses Kind ein Licht ins Herz und ein Leuchten in die Augen. Gerade ihnen ist er Mensch geworden. Nicht in den Palästen der Mächtigen, Reichen und Schönen wird dieses Kind geboren, sondern draußen bei den Hirten. In die Kälte ihrer Nacht, in ihren Hunger, in ihre Einsamkeit hinein. Denen, die nichts gelten, wird seine Liebe zuerst zuteil.

Mit dieser Liebe – welch ein Geschenk – im Herzen, gehen die Hirten wieder. In ihr altes Leben hinein – doch als veränderte Menschen. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über – das gilt auch für sie. Aus wortkargen Gesellen werden die ersten Boten der frohen Botschaft, aus verachteten Außenseitern Menschen, die in der Begegnung mit dem Kind ihre Würde wiederfanden. Weil Gott ihnen liebend begegnet war. Und davon, von dem, was sie gehört und gesehen, und was sie mit rauen Händen vorsichtig berührt hatten, davon sollte alle Welt erfahren – weil es nicht nur ihnen, sondern aller Welt Heil bedeutet.

2000 Jahre nach dieser Nacht stehen wir heute nicht mehr als Augen-, wohl aber als Ohrenzeugen mit an der Krippe. Und wenn uns berichtet wird von der Botschaft der Engel, von Hirten und Weisen, die vor dem Kind niederknien, und als veränderte Menschen, auf anderen Wegen in ihr Leben zurückgehen, dann hören wir das von Karfreitag und von Ostern her. Dass Gott Mensch wird, im wehrlosen Kind in der Krippe, bar jeder Macht und Gewalt – das hat die Welt

nicht über Nacht in eine andere verwandelt. Der Lebensweg dieses Kindes selbst, die Anfeindungen, die der erwachsene Jesus erlitt, sein Leiden und sein Sterben, zeugen davon. Und weihnachtlicher Friede, weihnachtliche Freude – an vielen Orten ist das auch heute mehr Wunsch als Wirklichkeit.

Wir leben – auch an Weihnachten 2014 – in einer unfriedlichen Welt. Die Augsburger Bombennacht jährte sich heuer zum 70. Mal – wir dürfen dankbar sein, dass nun seit fast sieben Jahrzehnten Frieden herrscht in unserem Land. Aber in unserer Stadt, in unserer Nachbarschaft leben unzählige Menschen, die vor den Kriegen in ihrer Heimat zu uns geflüchtet sind. Die frohe Kunde jener Nacht von Bethlehem lautet: sie und wir sind in dieser friedlosen Welt nicht allein gelassen. Gott wird Mensch, in unsere Welt, und in unser eigenes, manchmal ebenso friedloses Leben hinein.

Liebend, wehrlos, angewiesen und vertrauend wird er Mensch. Er schenkt sich und eine alternative Möglichkeit zu leben. Die Hirten haben ihre Stäbe aus der Hand gelegt. Die Liebe vertreibt alle Furcht. Im Angesicht des Kindes müssen sie endlich einmal nicht auf der Hut sein – sie wissen sich umfassen von einer Liebe, die größer ist als ihre Sorgen. Eine Liebe, die verwandelt. Wortkarge Gesellen waren sie gewesen. Lieber bei ihren Schafen als in Gesellschaft anderer Menschen. Aber nun läuft ihr Herz über. Was sie erlebt haben, das drängt heraus aus ihnen. Liebend, ohne Stäbe und Fäuste, angewiesen und vertrauend leben zu können – welch wunderbares Geschenk!

Heute soll es uns zuteil werden. Die Geschichte erzählt vom Stall, aber ich glaube, wenn heute Weihnachten wird, dann in unseren Herzen. In unserem Miteinander. Die Sehnsucht tragen wir im Herzen. Deswegen feiern wir heute Abend die heilige Nacht. Wir müssen uns dieser Sehnsucht nicht schämen. Wir dürfen uns zu ihr bekennen, sie in uns groß werden lassen. Und: wir dürfen sie leben: die furchtlose, vertrauende Liebe, die uns aus der Krippe entgegenleuchtet.

Und wo sie widerhallt in unseren Herzen, da ist Weihnachten. In der gestrigen Zeit – vielleicht haben Sie es schon gelesen – wird eine Weihnachtsgeschichte aus unseren Tagen erzählt. Eine Geschichte, in der es Weihnachten wird für Reweda, eine syrische Christin, und für ungezählte andere Flüchtlinge, die es dieses oder in den vergangenen Jahren nach Schweden verschlagen hat. Dort haben Flüchtlinge unter anderem das Recht, ihren Aufenthaltsort frei zu wählen. Allein, es fehlt ihnen das Geld für eine Wohnung – und so kommen tausende neuer Flüchtlinge auf den Sofas tausender alter Flüchtlinge unter. Und wechseln vom ersten Sofa auf ein zweites, auf ein drittes, ohne je wirklich anzukommen. Utanförskap, „Außenvor-sein“, nennt sich das auf Schwedisch.

In dieser modernen Weihnachtsgeschichte ist Reweda eine Hirtin. Der Engel der Geschichte ist ihre Schwedischlehrerin, Ebba Akerman. Die kennt das Schicksal der Rewedas, und sie hat eine Idee: sie erfindet ein Einladungsministerium. Was für ein wunderbarer Einfall! Denn wie könnte man

den Graben, der Einheimische und Fremde trennt, besser überbrücken als bei einer Einladung zum Essen?

Auf Facebook, bei Blockern, schließlich in den Zeitungen, wird von der Idee erzählt – und ungezählte Schweden und Schwedinnen öffnen ihre Herzen und ihre Türen. Von ihrer Gastgeberin kennt Reweda nicht mehr als den Namen und die Adresse. Es ist ein zunächst scheuer Abend, Unsicherheit herrscht auf beiden Seiten. Doch bald schmilzt das Eis, ins Gespräch mischt sich Lachen, und aus der Hirtin, dem Flüchtling, der sich mit Putzjobs durchschlug, wird nach zwei Jahren zumindest für einen Abend wieder der Mensch, der er ist. Reweda, die Lehrerin für Geschichte und Geographie, die aus der 5000 jährigen Geschichte ihres Landes zu erzählen weiß.

Da ist Heil, da ist Befreiung, da ist Leben, das so genannt werden darf. Weil Herzen sich geöffnet haben. Weil Menschen Vertrauen gewagt haben. Wehrlos liebend kommt Gott uns heute entgegen im Kind in der Krippe, uns dazu zu befreien. Ihm in der Höhe sei Ehre – und Frieden auf Erden.

Amen